

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.



Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wochentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,80 Mk., mit Postenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kosten: an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum, 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaark in Elbing.
Verantwortlicher Redacteur: George Spier in Elbing.

Nr. 104.

Elbing, Donnerstag

4. Mai 1893.

45. Jahrg.

Die Frage des Tages.

Eben noch war es für Alle eine Gewissheit, daß die Militärvorlage abgelehnt und spätestens zu Anfang nächster Woche die Auflösung des Reichstags erfolgen werde, heute ist es gewiß, daß der Reichstag jedenfalls nicht zu Anfang nächster Woche aufgelöst wird, weil jedenfalls eine dritte Lesung stattfinden wird. Ja, es ist fraglich geworden, ob der Reichstag überhaupt aufgelöst wird, denn seit Montag ist die Wahrscheinlichkeit eine sehr große geworden, daß die Militärvorlage überhaupt nicht abgelehnt wird, die Ursache der Auflösung also wegfällt.

Herr v. Huene hat einen Kompromiß vorgeschlagen, der den Reichstanzler befriedigt und gleichzeitig bei einem Theile der Freisinnigen Anklang finden sollte. Herr Hinzé hat direct mit dem Reichstanzler verhandelt, und Männer wie Hänel und Nickerl stehen auf Seite des Herrn Hinzé. Man berechnet, da Conservative, Nationalliberale, Polen und größere Gruppen des Centrums und der Freisinnigen für den Kompromiß zu stimmen bereit sind, daß schon jetzt nur noch zwanzig Stimmen zur Mehrheit fehlen, und man erwartet, daß nach der Rückkehr des Kaisers, eventuell zwischen Vupp und Kelschbrand, d. h. zwischen der zweiten und dritten Lesung, die Majorität sich schon finden wird. Jedenfalls geht es augenblicklich in parlamentarischen und politischen Kreisen sehr lebhaft und erregt zu, nicht wegen der bevorstehenden Auflösung, sondern wegen der plötzlichen Wendung zu Gunsten der Militärvorlage.

Nach dem Huene'schen Antrage, dessen Schicksal die Frage des Tages ist, soll die Friedenspräsenzstärke, wie schon gestern kurz berichtet, um 72,000 Mann statt 84,000 Mann erhöht, die Rekrutenziffer um 53,000 anstatt 60,000 gesteigert werden. Diese Vermehrung soll auch nicht alsbald, sondern stufenweise eintreten. Die Abstriche sind nicht erhebliche, die Mehrausgaben ermäßigen sich dann auch nur von 64 auf 55, also um nur 9 Millionen Mark. Diese Vorschläge gehen wesentlich über den Bennigsen'schen Vorschlag hinaus, nach welchem die Friedenspräsenzstärke um 48,000 Mann erhöht werden sollte.

Meinungsdifferenzen, wenn auch wohl schwerlich entscheidender Natur, herrschen auch noch über die Garantie der zweijährigen Dienstzeit. Die Conservative wollen von einer gesetzlichen Festlegung überhaupt nichts wissen, die Freisinnigen verlangen verfassungsmäßige Bürgschaft und der compromißlustige Theil des Centrums begnügt sich mit einer gesetzlichen Festlegung der zweijährigen Dienstzeit für die Zeit, für welche die Heeresverpflichtung bewilligt ist.

Die zweijährige Dienstzeit wird indessen keinen Stein des Anstoßes bilden. Sie ist im Gegenheil der gesichertere Theil der Militärvorlage, dessen Annahme in zweiter Lesung, falls bis dahin, eine Majorität für die Militärvorlage sich noch nicht gebildet hat, die dritte Lesung sichere und damit Zeit

für weitere Verhandlungen hinter den Kulissen gewinnen helfen wird. Denn augenblicklich ist die Majorität für die Vorlage nur wahrscheinlich, nicht sicher, und es könnte wohl möglich sein, daß sie auch während der zweiten Lesung nicht sicher aber wahrscheinlich ist, und Zeit gewonnen, dann Alles gewonnen bedeutet.

Die „Germania“ von Dienstag Abend meint, aus der Centrumpartei würden höchstens so viel Mitglieder der Fraktion in Betracht kommen, daß die Fingerringe zur Auflösung ausreichen würden. Ferner schreibt die „Germania“: Die Minorität in der Centrumpartei ist für die Annahme einer heftigen Meinungsverschiedenheit in der Fraktion viel zu winzig, und nur das kann noch in Betracht kommen, ob Herr v. Huene auch nur „für seine Person“ der geeignete und notwendige Antragsteller ist von einem Kompromiß, den die alten Kartellparteien — die Conservative machen dazu den zweiten Umfall — vertreten, der die Nationalliberalen aus ihrer Noth rettet, den die eigene Partei aber verwirft.

Die „Liberale Correspondenz“ hat aus der freisinnigen Fraktionszeitung am Montag mitgeteilt, daß 9 anwesende Fraktionsmitglieder sich gegen die Unterzeichnung der bisherigen Fraktionsanträge (Beharren beim gegenwärtigen Präsenzstand) ausgesprochen haben. Ob aber diese 9 Mitglieder sämtlich für den Antrag Huene und damit für eine Präsenzerhöhung um 70,000 Mann stimmen werden, ist damit noch nichts als entschieden anzusehen. Noch weniger läßt sich daher heute bestimmen, ob über die Zahl von 9 Mitgliedern hinaus aus der Zahl der in der Fraktionszeitung oder in Berlin nicht anwesenden Mitglieder sich noch freisinnige Abgeordnete bereit finden, für den Antrag Huene zu stimmen.

Die „Berl. N. Nachr.“ wissen noch weiter mitzutheilen, daß Herr v. Huene eine Resolution des Inhalts zu beantragen beabsichtigt, der Reichstag möge die Erwartung aussprechen, daß mit dieser Bewilligung die neue Heeresorganisation auf absehbarer Zeit abgeschlossen sei. Inzwischen, meint das Blatt weiter, ist es bisher noch unentschieden, ob der Reichstanzler zu diesem Kompromiß die Zustimmung des Kaisers erhalten wird. Der preussische Kriegsminister soll von diesem Zugeständnis nicht erbaut sein.

Was ist es? Es würde uns gar nicht wundern, wenn der Kaiser von diesem Kompromiß nichts wissen wollte. So wie die Dinge jetzt stehen, kann die Regierung alles wagen. Sie muß sich sagen, und das mit Recht, daß Leute, die für das Kompromiß Huene stimmen, auch für die ganze Vorlage stimmen werden, ja stimmen müssen. Denn sie stellen sich damit auf den Standpunkt der Regierung und von diesem Standpunkte aus ist der Regierungsvorlage vor dem Huene'schen Angebot entschieden der Vorzug einzuräumen. Es kommt bei dieser Vorlage nicht darauf an, ob die Regierung ein paar tausend Mann mehr oder weniger erhält, sondern darauf, ob der Militarismus bis zum höchsten Stadium ausgebildet werden soll oder nicht. Und soll das geschehen, dann ist ein

Kompromiß nur ein halbes Ding, das früher oder später ergänzt werden muß, während es dem steuerzahlenden Volke gleich bleibt, ob man ihm gleich nimmt, was zu nehmen ist, oder es langsam verbluten läßt. Das Resultat ist immer daselbe.

Wir können auch nicht glauben, daß die heute sich um das Kompromiß scharenden Herren Gegner der Vorlage würden, wenn die Regierung die Vorlage festhielte. Es wäre ja doch zu lächerlich, wenn jene Leute dem Reiche nicht geben wollten, was sie selbst für notwendig halten, weil es ihnen auf einmal zu viel erscheint! Es wäre zu lächerlich, wenn sie zu Gegnern der Vorlage würden, weil die Regierung nicht mit sich schachern läßt. Und das könnte ja nur der Grund sein.

Kompromiß! Ist das nicht überhaupt ein lächerlich Ding? Jeder Mensch läßt über den Bauer, der eine Waare nur dann glaubt vorthellhaft gekauft zu haben, wenn er einen oder zwei Nickel abgehandelt hat, denn man weiß, daß er für die Folge stets ebensoviel wenn nicht oft mehr noch für die Waare bezahlet, wie der Andere, der nicht „handelt“. Der Kaufmann wird schlau genug sein, immer soviel mehr zu verlangen, als der Bauer „abhandelt“ will. Nun, die Regierung wird bald einsehen, mit wem sie es zu thun hat, und sie wird auch klug genug sein, um es zu machen wie der kluge Kaufmann. Sie wird ihre Vorlagen eben so einrichten, daß gewisse Leute im Reichstage daran noch Herzenslust herumhandeln können und schließlich doch der Regierung geben, was sie haben wollte. Man sollte übrigens meinen, daß es einer so hohen Versammlung, wie der Reichstag, nicht würdig wäre, sich mit Schachern und „Handeln“ abzugeben. Sie büßt dadurch an Ansehen viel ein, viel, wie jener Bauer, der um einen Nickel feilscht.

Gerade diese Vorlage verlangt eine feste und keine unermüthliche Behandlung. Ist das, was die Regierung verlangt notwendig für die Wohlfahrt des Volkes und Reiches, gut, dann werde es bewilligt. Ist es nicht notwendig, oder nicht in vollem Umfange, dann bewillige man es nicht. Die Regierung kann dann entweder von ihrem Rechte Gebrauch machen und den Reichstag auflösen oder, wenn sie sich auch mit weniger zufriedengeben kann, eine neue Vorlage in kleinerem Umfange einbringen. Ein Verfahren wie das jegliche ist für die Regierung wie für den Reichstag gleich schädlich.

Deutscher Reichstag.

87. Sitzung vom 2. Mai.

In dritter Lesung werden ohne Discussion der Gesekentwurf, betr. die Erbschaftsteuer und der zweite Nachtragsetat für 1892-93 angenommen.

Das Bürgergesetz wird in der Schlußabstimmung mit großer Mehrheit angenommen. Dagegen stimmen nur die Freisinnigen und ein Theil der Nationalliberalen.

Es folgt Berathung des Antrags Alwardt.

Berichterstatter Abg. Dr. Cuny (nl.): Ich soll über das referieren, was Abg. Alwardt zu seinen Beschuldigungen über den Invalidenfonds vorgebracht hat. Allen sind der Commission gar nicht vorgelegt worden, nur drei Druckschriften, die 1876 bez. 1877 erschienen sind. Die eine Broschüre beschäftigt sich nur mit Eisenbahngründungen, die andere enthält über den Invalidenfonds nur Unerhebliches, von Verhandlungen hinter den Kulissen gar nichts. Die dritte ist die bekannte von Rudolf Meyer geschriebene Abhandlung: Politische Gründungen und Corruption in Deutschland. Herr Abg. Alwardt hat seine Behauptungen weder begründet noch einen Beweis für dieselben erbringen können. Seine Beschuldigungen sind in Nichts gerechtfertigt.

Berichterstatter Dr. Borsch (Ctr.): Ich berichte über Alten, die Abg. Alwardt überreicht hat. Wir haben uns bemüht, die übergebenen Schriftstücke zu sortiren und durchzusehen. Die Beschuldigungen gegen die Herren Horwitz, Muntel, v. Kardorff waren auszuschneiden, Alwardt räumte ein, dafür keine Beweise zu haben, auch gegen Herrn v. Bennigsen war in den Akten nichts enthalten. Es blieb also nur der Finanzminister Miquel. Die sämtlichen Schriftstücke sind nicht Originale, die von Herrn Miquel gezeichnet seien, sondern zum Theil recht unorthographische Abschriften, wie Alwardt sagt, sind es Originale des Herrn Meißner. Unter einem Schriftstück war der Name Meißner wegradir, weil der Verfasser der Akten geglaubt hatte, es sei der Name des Contordieners, während es der des Procuristen der Discontogesellschaft war. Herr Alwardt suchte es so darzustellen, als habe in Abwesenheit des zweiten Directors der Bote gezeichnet. In den nach Ostern überreichten Akten hat nichts Bezug auf Alwardts Beschuldigungen, zum Theil waren es nur Abschriften von den vor Ostern überreichten Originalen. Alwardt hatte davon keine Ahnung. Der von Miquel geleistete Eid entspricht völlig den Thatsachen. Der Vorwurf Alwardts gegen den jetzigen Finanzminister ist absolut unbegründet. Das deutsche Volk kann nicht um hunderte von Millionen betrogen worden sein, denn es handelt sich überhaupt nur um 100,000 Thaler. Der mehrere Vorwurf gegen Herrn Miquel, er habe für sich Akten gezeichnet, ist ebenso unbegründet. Der Herr Meißner ist nicht aufzufinden. Für die behauptete Befehdung der Presse ist kein Beweis erbracht. Der Brief des Senatspräsidenten Malindero ist eine offensbare Fälschung, die Jahreszahl ist aufgetrieben, der Name aufgeklebt. Herr Malindero erklärte durch ein Telegramm den Brief als gefälscht und die Beschuldigungen Alwardts für ein Inzornie. Von den Beschuldigungen Alwardts ist nichts erwiesen, darum hat die Commission den Ihnen bekannten Beschluß gefaßt und ich empfehle Ihnen denselben zur Annahme.

Abg. Alwardt (Antk.): Was ich behauptet habe, ist vorher alles schon behauptet worden. Hätte der Staat nicht die Hannover-Altenbender Bahn gekauft, so hätte der Reichsinvalidenfonds die schwersten

Feuilleton.

Die Traubenkur.

Novelle von V. Stahlberg.

„Wozu rathen Sie nun, Herr Doktor? Mein armes Frauchen hat die Mineralbäder von Landeck und das Seebad glücklich absolviert. Ueber ohne den gewünschten Erfolg. Die Schlaflosigkeit, gänzlicher Appetitlosigkeit, das nervöse Kopfschmerz, die allgemeine Verflimmung sind immer noch nicht gehoben. Ich bin zu Allem bereit, ich will kein Opfer scheuen und mich selbst noch einmal von ihr trennen, wenn es möglich ist, ihr noch eine Erfrischung und Stärkung zu verschaffen, eh der Winter kommt.“

Der Rechtsanwalt Gardig sah mit sorgenvollen Blicken auf seine junge Frau, die blaß und mit trübem Augen auf einer Ottomane lag und dann mit ängstlich gespannten Augen auf den Arzt, der gedankenvoll und ernst seine Patientin betrachtete.

„Um, hm,“ räusperte er sich endlich, „wir wollen es doch ein Mal mit einer Traubenkur versuchen. Schicken Sie Ihre Frau Gemahlin in die Weinberge. Vielleicht haben Sie irgendwo auf dem Lande Verwandte oder Freunde, stille, friedliche Leute, wo die gnädige Frau in harmonischer Umgebung, den ganzen Tag gute Vandluft genießen kann. Die weiteren Vorschriften der Kur werde ich geben.“

„Das wird aber sterblich langweilig!“ seufzte Frau Gardig.

„Schadet nicht, schadet nicht, meine Gnädige. Langeweile ist gut für die Nerven. Die großen Bäder bringen viel zu viel Zerstreuungen und Aufregungen mit sich.“

„Da habe ich einen guten Gedanken!“ rief der Rechtsanwalt freudig. „Ich schicke Dich zu Alfred und Louise, die haben einen großen Obstgarten und herrliche Weinspatiere, deren ich mich noch mit Vergnügen aus meiner Kindheit erinnere. In dem alten, gemüthlichen Landhaus mußt Du Dich wohl fühlen. Und die Luft weht herzstärkend frisch dort über die weiten Flächen und Weidestriften.“

„Wie glücklich!“ seufzte die junge Frau abermals. „Ich kann mir eine lebhaftere Vorstellung davon machen,

ich kenne Deine Familie. Vorzügliche, brave Menschen, die einen zu Tode füttern, selbst stets einen bauerntmäßigen Appetit haben, einen gesegneten Schlaf wie Murmelthiere und behaupten, Nerven seien Einbildung und kämen vom Nichtsthun. Auch habe ich Norddeutschland mit seiner flachen, monotonen Landschaft, die man neuerdings auf Gemäldeausstellungen bis zum Ueberdruß als Stimmungsbilder bewundern muß.“

„Nun, meine Gnädige, wenn Sie sich dort in der Verbannung etwas von dem bauerntmäßigen Appetit und dem Murmelthiereschlaf aneignen wollten, so wäre das Alles was wir wünschen können,“ sagte der Arzt und er schickte sich eilig an, ein schriftliches Rezept zu der Traubenkur zu entwerfen.

In dem weinranken Pavillon des großen Obst- und Blumengartens von Rüdow lag ein junges Mädchen über Bücher und Schreibhefte gebeugt, eifrig arbeitend.

Es war ein malerischer alter Garten, der den Pavillon umgab, mit verschlungenen Laubwegen, wuchernden Lauben, breittätigen Rußbäumen, Obstplantagen und zwischen den Gemüsebeeten alle Herbstblumen im üppigsten Flor. Ein kräftiger Geruch von Dill, Gurken und reifen Aepfeln erfüllte die Luft und in der klaren, goldenen Herbstsonne leuchteten die rothen Georginen und Studentenblumen wie Feuer.

Die Gartenthür, die in das freie Feld führte, öffnete und ein junger Mann im Jagdanzug kam den breiten Kiesweg daher, der nach dem Pavillon führte.

Das junge Mädchen sah erst von seiner Arbeit auf, als die hohe Gestalt des Jägers verdunkelnd zwischen seinen Arbeitstisch und die Sonne trat.

„Fräulein Klärchen, sind Sie schon wieder über den gräßlichen Büchern, um sich zu Tode zu arbeiten?“ sagte er vorwurfsvoll.

Sie legte die Feder weg, faltete die Hände über dem dickleibigen Buch, das vor ihr lag und fragte: „Sehe ich etwa aus, wie ein Todescandidat?“

Sie sah aus wie das blühende Leben selbst und in ihren nußbraunen Augen funkelte es lustig.

„Noch nicht, aber das wird bald kommen, wenn Sie so fortfahren. Klärchen,“ bat er mit einem Beben in der Stimme, indem er sich über den Tisch beugte

und seine Hand beschwörend auf die ihren legte, „wollen Sie es nicht mir zu Liebe thun und das unnütze Lehrerinnenexamen aufgeben?“

Er sah sie heiß mit seinen zärtlichen, blauen Augen an.

Klärchen zog hastig ihre Hände zurück und wurde sehr ernst.

„Nein, diese Bitte kann ich nicht erfüllen.“

„Klärchen,“ flehte er noch eindringlicher, indem er sich neben sie auf die Bank setzte und sie an sich zu ziehen versuchte, „haben Sie mich denn nicht ein bißchen lieb?“

Er war ein schöner Jüngling, dessen Neuhäres das Gepräge des reichen, verwöhnten Caballers trug und seinen Zauber auf ein junges, unbefangenes Mädchen nicht verfehlen konnte. Klärchen war blaß geworden und sie athmete beklommen. Aber sie zog sich energisch von ihm zurück und sah ihn mit einem festen, tiefen Blick an.

„Nein,“ sagte sie, „ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Diese Art Liebe kenne ich nicht. Und ich werde mein Lehrerinnenexamen machen, weil ich ein armes Mädchen bin und zu stolz vor irgend Jemand auf der Welt abhängig zu sein. Für mich giebt es kein Glück ohne Freiheit und Selbstständigkeit.“

„Auch nicht als Gattin eines Mannes, der genug hat, um Sie zu einer unabhängigen Frau zu machen?“

„Ich weiß nicht,“ stammelte Klärchen, heiß errotthend, „ich müßte einen reichen Mann sehr lieben, um ihm meine Unabhängigkeit zu opfern. Und ich — ich mag nicht in einer reichen Familie aus Gnade angenommen und als arme Schwiegertochter über die Achsel angesehen werden. Aber — ich sehe meine Schwester von fern kommen — bitte, gehen Sie jetzt.“

Der junge Mann, Edwin Fischbach, der als Volontär bei Alfred Merlin in Rüdow die Landwirthschaft leitete, der Sohn eines der reichen Zuckerbarone aus dem Magdeburgischen, entfernte sich eilig und bald darauf betrat Frau Louise Merlin den Pavillon.

„Liebes Klärchen, eine Neugier, Ella Gardig wird auf mehrere Wochen unser Gast sein. Sie soll hier eine Traubenkur brauchen.“

„Ach,“ rief Klärchen, „was fangen wir denn hier

mit der verwöhnten Weltknecht an? Sie ist sehr schön und elegant, nicht wahr?“

Ein Schatten von Besorgniß flog über des jungen Mädchens Züge.

„Ja, Alfred, der sie als Braut gesehen hat, sagte, sie wäre reizend. Im Vertrauen gesagt, ich glaube, sein Bruder, der Rechtsanwalt, traf nicht die glücklichste Wahl als zweite Frau, solch ein junges, schönes Mädchen zu nehmen. Er ist nicht glücklich mit ihr geworden, wie man zwischen den Zeilen seiner Briefe lesen kann, trotzdem er sie immer noch leidenschaftlich zu lieben scheint. Sie ist stets lebend oder lebt in einem Strudel von Geselligkeit.“

„Na, ich bin neugierig,“ sagte Klärchen, indem sie ihr Lexikon energisch zuklappte.

Nach wenigen Tagen lag Ella Gardig in der Gängematte, die sie sich selbst mitgebracht hatte, unter einem der schattigen Wallnubäume in dem Garten von Rüdow. Sie trug ihr elegantes, städtisches Morgenrock, ein wahres Modejournalgebiel aus Reflekt, Spitzen und Schleißen und in ihrem Schooß ruhte die funkelneulene Ausgabe von „La débacle.“

Aber das Buch blieb unaufgeschlagen. Sie aß Trauben und dachte über die seltsamen Menschen nach, mit denen sie hier zusammenlebte. Warum war ihr nur vom ersten Tage an so merkwürdig wohl unter ihnen geworden? Sie lebten ja doch in einem ganz anderen Kreis von Ideen und Interessen. Wie sie sich alle mühten und plagten! Alfred war vom Morgenrauen bis zum Feterabend in seiner Landwirthschaft thätig. Jetzt eben als sie das Haus verließ, sah sie Louise durch die offene Stubenthür, wie sie ihren jüngsten Sprößling in der Badewanne abseifte, zugleich mit der Köchin den Speisetisch für den Tag bereite und das Sortiren und Zählen der Kinderwäsche durch die Stubenmagd beaufsichtigte.

Und Klärchen, die jüngere Schwester, die hier auf Ferienbesuch zum Examen arbeitete, hörte man den ganzen Tag singen und lachen. Dabel war sie ein Mädchen ohne Vermögen, deren höchster Staat in verwaltemen Cattunkleidchen und einem verwachsenen Confirmationkleid bestand, ohne Bewerber zur Auswahl für die Ehe, mit der angenehmen Zukunftsperspectiv lebenslanglich ihre Geduld an ungezogenen, uninteressanten Kindern zu üben!

Verluste erlitten. (Der Abg. bleibt dabei, daß er alles und jedes nachgewiesen habe und seine Rede bringt nichts Neues.) Ich erkenne den Rechtspruch nicht an. Ich werde alles veröffentlichten, in wenigen Tagen wird die Broschüre erscheinen. Ich werde mich dann vor dem gemeinen Richter verantworten. Ein Mitglied des Hauses hat mich in einer Weise beschimpft, die nicht ehrlich ist.

Der Präsident v. Lebedew ruft den Redner zur Ordnung.

Die Diskussion schließt, da sich Niemand zum Worte meldet.

Abg. Dr. v. Cuny (nlb.) wiederholt, kein Aktionär der rumänischen Bahnen habe kein Geld verloren.

Abg. Dr. Borisch (Ctr.): Die Commission hat ihr Vorurteil einstimmig angenommen. Dem Herrn Finanzminister glaube ich unsern Dank auszusprechen zu dürfen.

Der Antrag der Commission wird einstimmig angenommen.

Mittwoch 12 Uhr (Militärvorlage.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.
73. Sitzung vom 2. Mal.

Die zweite Beratung des Communalabgabengesetzes wird fortgesetzt.

Zu § 75 liegt ein Antrag v. Bedlich (fr.) vor, daß schon 1 Jahr vor Inkrafttreten des Gesetzes die Steuern diesem gemäß festgesetzt werden können.

Ein Antrag v. Richthofen (cons.) verlangt Heranziehung auch des in einer anderen als der Wohnsitzgemeinde gelegenen Gutsbesitzes.

Abg. Herold (Centr.) betont, man werde in dritter Lesung eine andere Fassung für § 75 finden müssen.

Abg. Frhr. v. Bedlich und v. Sagow (c.) sprechen für den Antrag von Bedlich.

Abg. Rath v. Oell erklärt, der Antrag Richthofen würde die Ausschreibung der Kreissteuern erheblich erschweren. Zu einer Doppelbesteuerung würde es nur selten kommen.

Abg. Frhr. v. Richthofen (cons.) konstatirt, gerade zur Vermeidung der Doppelbesteuerung habe er seinen Antrag gestellt.

Finanzminister Miquel: Wegen den Antrag Bedlich habe er nichts einzuwenden, den Antrag Richthofen bitte er jetzt wenigstens abzulehnen. Es stände nichts im Wege, wenn Erfahrungen vorliegen, durch eine Novelle nachzubessern.

Abg. v. Richthofen zieht seinen Antrag zurück § 75 wird mit dem Antrag v. Bedlich angenommen, ebenso § 75a, auch der Rest des Gesetzes ohne wesentliche Debatte.

In zweiter Beratung wird darauf ohne Debatte das Secundärbahngesetz angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 11 Uhr. (3. Lesung des Secundärbahngesetzes.)

Serenhaus.

13. Sitzung vom 2. Mal.

Auf der Tagesordnung steht Kommissionsbericht über das neue Wahlgesetz. Derselbe beantragt Streichung der Bestimmung, daß Einkommensteuerbeträge über 2000 Mk. außer Anrechnung bleiben sollen und stellt die Drittelung wieder her.

Ein Antrag v. Wedel will die Einkommensteuerbeträge über 2000 Mk. zur Hälfte angerechnet sehen.

Ein Antrag v. Bander will die 2000 Mk. Bestimmung streichen, sonst aber den Abgeordnetenhausbeschluss wiederherstellen.

Graf Frankenberg empfiehlt die Kommissionsbeschlüsse.

Frhr. v. Stumm konstatirt, durch die neue Gesetzgebung werde der Besitz in seinen Rechten gekränkt. Er bitte um Annahme der Kommissionsvorschläge.

Ministerpräsident Graf v. Helldorf tritt diesen Ausführungen entgegen; die Vorlage sei von der Regierung als notwendig anerkannt worden. Die Regierung habe durchaus conservativ gehandelt. Er bitte, den Antrag Bander anzunehmen.

Oberbürgermeister Weder erklärt die Regierungsvorlage als die beste Lösung der Frage.

Die gestellten Anträge werden abgelehnt, das Gesetz nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch 12 Uhr. (Kleine Vorlagen.)

Schluss 4 Uhr.

Politische Tagesübersicht.

Dr. Stargard, 3. Mal.

Die Maifeier ist, soweit bis jetzt Nachrichten darüber vorliegen, fast durchweg mit nur wenig Ausnahmen ohne sonderliche Störungen verlaufen. Wie es ist wirklich schade, daß Herr von Fischbach, der reiche, junge Bolontär, sich nicht ein Mal oberflächlich in sie verlobt hat, sondern statt dessen ihr, der verheirateten Frau huldigt und auffallend den Hof macht. Freilich neben ihrer durchgefallenen Schönheit, über die der undefinierbare Reiz des in der Siedel mit dem Zauber der eleganten Weltbühne vereinigt, ausgegossen lag, konnte sich selbst dieses reizende Dornmädchen mit dem Hohlgartenparfüm ihres Wesens, trotz ihrer rothbackigen Anmuth nicht lassen lassen!

Und das thörichte Kind quält sich über den Büchern, statt ihre Reize geschickt zu benützen, um sich den Goldfisch auf Lebenszeit einzufangen, der im Bereich ihrer Angel ist!

„Guten Morgen, meine Gnädige.“ überraschte sie Edwin Fischbach, der vom Felde kam, „Sie sehen hier zwischen den Hohlbeeten und Stangenbohnen aus, wie eine verzauberte Prinzessin.“

Er setzte sich rittlings auf einen Gartenstuhl und eins jener prickelnd pitanten, scherzenden Gespräche entspann sich zwischen Beiden, in denen man manches Gewagte sagen darf, ohne beim Wort genommen zu werden.

Dann half er Ella aus ihrer schwebenden Lage und sie gingen zusammen durch den Garten.

In dem Pavillon fanden sie Märchen über ihren Büchern.

„Brrr!“ rief Herr Fischbach, „diese Gelehrsamkeit! Aber was ist die blaue Brille, gnädiges Fräulein, ohne blaue Brille imponiren Sie mir noch nicht genügend.“

„Ein ander Mal, wenn ich mehr Zeit habe, werde ich darüber nachdenken, wie ich Ihnen am gründlichsten imponire!“ entgegnete Märchen fastlässig.

Sie sah jedoch bildhübsch aus unter ihren Follanten, wie eine thaurische Rose, und daß diese Rose auch Dornen hatte, bewies der leise Spott, der in ihren Funkelte. Ella lächelte in diesem Augenblick fast die Beschämung vor dem schönen, stolzen Der Spott über ihre müßiggängerische

in Übung, so trat auch auswärts nirgends ein demonstrierender Charakter der Maifeier hervor, wie überhaupt viel weniger als früher gefestert wurde. In Wien fand nur eine mehr gemüthliche Ansammlung im Prater statt. Nur die Unabhängigen versuchten eine Störung. Sie marschirten unter Vorantragen einer rothen Fahne. Als die Polizei die Einrollung derselben verlangte, überfielen die Unabhängigen die Sicherheitsmannschaften mit Knütteln und eröffneten ein Bombardement mit Steinen. Die Wachleute zogen darauf ihre Säbel und zersprengten die Angreifer. In Italien ist alles in Ruhe verlaufen, desgleichen in den Niederlanden, wo nur in Groningen die Polizei gegen eine Demonstration einschritt. Am meisten ins Wasser gefallen ist die Maifeier in Frankreich. Die Pariser Arbeiter gingen mit wenigen Ausnahmen an die Arbeit; es kam nur zu ganz unbedeutenden Krawallen mit einigen Anarchisten. In Marseille kam es bei einem Arbeitermeeting zu einem kleinen Tumult, bei welchem zwei Polizeikommissare Verletzungen erlitten. An einer anderen Stelle der Stadt wurde eine Kavallerie-Abtheilung mit Steinen beworfen, wodurch drei Husarenoffiziere verwundet wurden. Auch mehrere Schutzleute wurden in gleicher Weise verletzt, ein Schutzmann erhielt eine Wunde an der Stirn.

Der Ausbruch der Revolution auf Cuba

wird offiziell bestätigt. Der Generalkapitän in Cuba hat den spanischen Consul offiziell vom Ausbruch einer Revolution in den Provinzen Santiago und Yucala Oajao in Kenntniß gesetzt. Der Gouverneur fügt hinzu, daß die Rebellen wahrscheinlich durch Expeditionen aus Jamaica, Hayti und Florida Verstärkungen erhalten werden. Die spanische Regierung hat bereits Truppenverstärkungen nach Cuba abgeandt. Die Conservativen haben der Regierung ihre Unterstützung zur Unterdrückung des Aufstandes zugesagt.

Juland.

* Berlin, 2. Mal. Der Kaiser und die Kaiserin verabschiedeten sich in Spezia auf das Herzogthum von dem italienischen Königspaare und fuhren über Genua nach der Schweiz. In Luzern brachte der Bundespräsident bei dem zu Ehren des deutschen Kaiserpaars veranstalteten Frühstück einen Trinkspruch auf die kaiserlichen Herrschaften aus, in welchem es heißt: „Die Schweiz freut sich einmüthig dieses für sie bedeutungsvollen Tages und erblickt in dieser freundschaftlich gebotenen persönlichen Begegnung gerne eine besondere Bekräftigung der guten Beziehungen, welche zwischen dem mächtigen deutschen Reiche und der schweizerischen Eidgenossenschaft bestehen.“ Das Schweizervolk und seine Behörden, wiewohl entschlossen, unter allen Umständen und mit allen Kräften die Freiheit und Unabhängigkeit des Landes zu verteidigen, nehmen lebhaften Antheil an allen Festsetzungen und Tugenden, welche darauf zielen, den Bürgern die unschätzbaren Wohlthaten des Friedens zu erhalten, und schauen deshalb auch mit freudigem Vertrauen auf die Hand Eurer Majestät, in welcher Sie einen Hort und Schützer des Friedens verehren.“ Der Kaiser dankte hierauf mit folgender Erwiderung: „Herr Präsident! Ihre freundliche Einladung an die Kaiserin und mich, auf der Heimreise einige Stunden in der Schweiz zu verbleiben, hat uns beiden zur aufrichtigen Freude gereicht. Mit herzlichem Danke zugleich im Namen des gesammten deutschen Volkes erwidere ich ihre liebenswürdige Begrüßung und den traulichen Empfang der Schweizer. Die herrliche Gegend, die Sie uns soeben gezeigt haben, ist mir nicht unbekannt, denn in jungen Jahren war es mir vergönnt, schon einmal mich am Anblick ihrer Berge und Seen zu erfreuen, die jährlich Tausenden meiner Landsleute Erschlückung und Kräftigung bei gastlicher Aufnahme gewähren.“ Mit Befriedigung konstatirte ich, daß unsere guten und freundschaftlichen Beziehungen, die von Altersher bestehen, unverändert fortbauern, und ich hoffe, daß der vertragsmäßige gesicherte Verkehr zwischen der Schweiz und Deutschland sich weiterhin gedeihlich entwickeln und dazu beitragen wird, die Freundschaft zwischen beiden Völkern zu erhalten und zu befestigen. Ich trinke auf das Wohl der Schweiz, der Schweizer und des Herrn Präsidenten der Eidgenossenschaft.“ Der Empfang seitens der Bevölkerung war ein äußerst herrlicher, die offiziellen Empfangsveranstaltungen prächtige und umfassende. Die Fahrt des Kaiserpaars über den Vierwaldstätter See fand bei prächtigem Wetter statt. Bei dem Nahen der kaiserlichen Schiffe erschallte Kanonendonner von den Höhen von Luzern. Beim Landen spielte die Musikkapelle die preussische Nationalhymne und kleine Mädchen in den Landestrachten überreichten den kaiserlichen Herrschaften Blumensträuße. Die Abfahrt erfolgte direkt nach Karlsruhe ohne Aufenthalt in Basel.

Tändel mit dem jungen Mann, der in Märchens Worten und Mienen lag, konnte ihr nicht entgehn.

Aber sie ärgerte sich und sagte sich, es sei der reine Reiz. Hochmüthig den Kopf zurückwerfend und ihre Schleppe aufnehmend, ging sie better scherzend mit Herrn Fischbach den Kiesweg hinunter.

„Die Traubenkur scheint Dir wirklich vorzüglich zu bekommen.“ sagte acht Tage später Louise zu Ella Hardig, als diese von einem Morgenispaziergang mit jant gerötheten Wangen und heiter ein Viehdien summend heimkehrte.

„Wie wird sich Dein Gatte freuen über den Erfolg dieser Kur!“ bemerkte Märchen mit einem leichten Anflug von Sarkasmus, und jedoch nur Ella Hardig aus ihren Worten heraushörte.

Am Abend desselben Tages besand sich Frau Hardig noch in später Stunde allein im Gartenzimmer. Sie hatte lange Zeit in allen träumerischen Melodien auf dem Flügel phantastirt, und nun sah sie am offenen Fenster, sah wie der Mond goldgelb über den schwarzen Nubshäumen aufstieg und wie die weißen Ästern märchenhaft aus den dunklen Blumenrabatten leuchteten, während hie und da eine Fledermaus im Blidzackung an ihrem Fenster vorbeischnelte.

„Ach, die Welt war doch schön! Sie war ja noch so jung, so jung zum Entlassen, um ihr Leben an der Seite des ungeliebten Gatten zu veriraunen! Die wiedererwachte Freude am Dasein gab ihr neue Kraft und Gesundheit. Sie bemerkte heute zum ersten Male mit Schrecken, wie sie sich verändert hatte. War es der süße Saft der Trauben, der ihr wie ein Donnerauschlag die Sinne umnebelte und Feuer in ihr Blut zu gießen schien?“

„Ach, süßer als Traubenmost ist die Liebe — aber was nun? Liebt er sie wieder, dessen Huldigungen bis jetzt nicht über scherzhaft Tändel hinausgegangen sind? Und wenn er sie liebt — wird er den Muth haben, sie den widrigen Verhältnissen und dem Gatten abzurufen?“

Ueber die Steuerberanlagung im Kreise Teltow berichtet die „Volkzeitung“ ein seltsames Vorkommniß. Bekanntlich muß die Steuererklärung in der Frist vom 4. bis 21. Januar eingereicht werden. In Folge der Abweisung eines Steuerpflichtigen wegen Verfalls der Frist hat sich herausgestellt, daß der Vorsitzende der Beranlagungskommission für den Kreis Teltow, Regierungsrath Fromme in Berlin, der Postanstalt seines Bezirkes im Januar v. J. den Auftrag erteilt hatte, die für ihn einlaufenden eingeschriebenen Briefe nur einmal täglich, und zwar Vormittags um 11 Uhr bestellen lassen zu wollen. Die Folge davon war, daß alle am 20. Jan., dem Tage, an welchem die für die Steuererklärungen festgesetzte Frist anfiel, von 11 Uhr an bei jeder Postanstalt einlaufenden eingeschriebenen Briefe dem Regierungsrath Fromme erst am folgenden Tage, also nach Ablauf der Frist, zugestellt wurden. Herr Fromme behandelte diese Briefe einfach als am 21. Jan. ihm „präsentirt“, und die Absender derselben hatten das Recht der Berufung und Beschwerde verloren, wenn sie auch wohl meistens von diesem Verluste nichts wahrgenommen haben.

In einem Rundschreiben an die Oberpräsidenten bringt der Kultusminister Dr. Boffe die Grundzüge zur öffentlichen Kenntniß, die von 29 deutschen Diakonissenhäusern in einer hier in Bethanien abgehaltenen Konferenz über die Hilfsleistung durch die Diakonissen bei Cholera vereinbart worden sind. Von diesen Grundzügen, die die Beziehungen zwischen den Diakonissen und den Behörden, die ihre Hilfe ansprechen, ordnen, sind die folgenden von allgemeinem Interesse: 1) Es ist erwünscht, daß seitens der vereinigten Diakonissenhäuser durch die Medizinalbehörden ein einheitlicher Einfluß auf die Gemeindevorstände geübt werde, damit Cholera-Pflegeanstalten verständlich angelegt werden. Für nahe zusammenliegende Kommunen sind gemeinsame Hospitäler zu errichten, jedoch ist darauf zu achten, daß dabei die Forderungen der Hygiene eingehalten werden, und die Krankentransporte nicht von allzu langer Dauer werden. 2) In erster Linie sind die Diakonissen zur Pflege von Frauen und Kindern ins Auge zu fassen. Für die Pflege kranker Männer sind von Seiten der Brüderhäuser u. d. h. notwendigen Vorbereitungen zu treffen. In Nothfällen übernehmen aber auch die Diakonissen die Pflege kranker Männer unter der Bedingung, daß ihnen die geeigneten männlichen Hilfskräfte untergeordnet werden. 3) Die berufende Instanz verpflichtet sich, für Wohnung und Verpflegung der Schwestern ausreichend Fürsorge zu treffen. Es ist dringend notwendig, daß die Schlaf- und Speiseräume der Schwestern vom Lazareth räumlich möglichst abgetrennt sind. 4) Die berufende Instanz verpflichtet sich, zur Verrichtung derjenigen Arbeiten, die andere Leute besorgen können, die nöthigen geeigneten Hilfskräfte zur Verfügung zu stellen, damit die Schwestern sich möglichst ungestört der eigentlichen Krankenpflege hingeben können. 5) Die Diakonissenhäuser senden ihre Schwestern ohne vorherige Forderung einer Vergütung. Im Fall die berufende Instanz nach der Höhe dieser ausdrücklich fragt, erklären die Häuser, daß sie mit einer täglichen Vergütung von 1 Mark für jede Schwester und der Erstattung der Reisekosten und etwaiger sonstiger baaren Auslagen zufrieden sind.

Die Petitionskommission des Reichstags hat vor Kurzem die anlässlich des in Aussicht stehenden Abschlusses von Handelsverträgen mit Deutschland mit Rußland, Rumänien und Spanien eingegangenen Petitionen beraten. Es sind deren 1036, von denen sich 1033 gegen weitere Abschlüsse von Handelsverträgen, insbesondere solchen mit Rußland, nur drei für weitere Handelsverträge aussprechen. Die Kommission hat jetzt durch den national-liberalen Abg. Rimpau einen Bericht erstattet, dessen hauptsächlichster Inhalt die Wiebergabe langer Erklärungen des Geh. Rathes v. Huber zur Vertbeidigung der Handelsvertragspolitik bildet. Ueber die Frage einer handelspolitischen Verständigung mit Rußland bemerkte Herr v. Huber: Hiernach kommt für Deutschland lediglich die eventuelle Einräumung des bestehenden Konventionaltarifs in Betracht. Die Vertheilung der vorkonventionellen Vorkaufsrechte sind nicht beabsichtigt. Die vollwertigen Gegenleistungen, welche Deutschland von Rußland fordert, liegen im wesentlichen auf dem Gebiete des russischen Zolltarifs. Die Angelegenheit ist indessen über die ersten Stadien der Vorverhandlungen noch nicht hinausgediehen. Die Kommission beschloß, sämtliche Petitionen dem Reichskanzler zur Kenntnißnahme zu überweisen. Ein anderer Antrag, die Petitionen gegen den russischen Handelsvertrag dem Reichskanzler zur Berücksichtigung, diejenigen für diesen Vertrag zur Kenntnißnahme zu überweisen, wurde mit Stimmengleichheit abgelehnt.

Oesterreich-Ungarn. Der frühere Statthalter von Mähren, v. Boche, ein 81jähriger Greis, fürzte sich vom dritten Stockwerke herab und blieb bewußtlos mit gebrochenen Gliedern liegen. Der Unglückliche ist bald darauf seinen Verletzungen erlegen. Furcht vor Erblindung ist das Motiv.

England. Sir Charles Dille hat im Unterhause einen Antrag eingebracht, zu beschließen, daß die Zeit gekommen sei, in welcher die von den verschiedenen Administrationen Egyptens bezüglich der Verwaltung des Landes gegebenen Erklärungen verwirktlicht werden sollen. Der Premierminister Gladstone erklärte: Die Regierung welche nicht ab von der Erklärung aller Parteien, daß die Besetzung von Egypten eine Last und eine Schwierigkeit, unter gewissen Fällen ein Risiko für England sei, daß eine permanente Besetzung Egyptens nicht die traditionelle Politik Englands bilde, daß sie nicht Englands Zugagen an die Türkei entspreche und dem europäischen Recht zuwiderlaufe. Jedenfalls werde er nicht die Doctrin aufstellen, daß England eine Verpflichtung gegen Egypten entdeckt habe, welche dieses in den Stand setze, frei eingegangene Verpflichtungen gegen Europa bei Seite zu legen. Eine ins Unendliche verlängerte Besetzung sei aus den englischen Ansichten entschuldigt und der Kompetenz des Staates, der seine Verpflichtungen halten müsse, entrückt. Dennoch könne er Sir Charles Dille's Antrag dem Hause nicht empfehlen, da derselbe der Regierung die Hände binden würde. Der Regierung dürfen die Hände nicht durch eine vorüberige Erklärung gebunden werden. Die Angelegenheit sei höchst schwierig und delikat. England sei dem egyptischen Volk, den britischen Unterthanen und den Unterthanen anderer Mächte in Egypten verantwortlich. Ein gewisser mäßiger Zeitraum müsse defastirt werden, ehe man sagen könne, daß die normale Position zurückgekehrt sei, in der England in Egypten zu dem verstorbenen Khedive gestanden habe und, wie er zweifellos Grund habe, zu glauben, auch mit dem jetzigen Khedive stehen werde. Der jetzige egyptische Premier habe eine gesunde und nationale Ansicht über die Situation; die Regierung dürfe von ihm und dem Khedive solche Beziehungen erwarten, welche die englische Regierung in den Stand setzen würden, ihre Pflicht zu erfüllen. Diese müsse aber vorsichtig sein und jedes Vorgehen und jede Sprache vermeiden, welche die Lage verwickeln könnten. Er sei erfreut, daß alle Parteien des Hauses hierin einig seien, und appellire an diese Einigkeit, unvorsichtige Erklärungen zu vermeiden, da nur Unheil daraus entstehen könne, wenn die freie Action der Regierung durch eine verführte Erklärung des Hauses verwickelt und erschwert würde. — Hierauf wurde der Antrag Sir Charles Dille's ohne besondere Abstimmung verworfen.

Amerika. Die Weltausstellung in Chicago wurde am 1. Mai Mittags unter großem Enthusiasmus von dem Präsidenten Cleveland eröffnet. Nach dem Frühstück wurden die letzten direkten Nachkommen des Entdeckers von Amerika, der Herzog und die Herzogin von Veragua, in feierlichem Zuge nach dem Lexington-Hotel geführt, wo sie sehr herzlich von Cleveland begrüßt wurden. Hierauf ordnete sich der Festzug. Als der Präsident und die übrigen Würdenträger Platz genommen hatten, intonirte die aus 600 Musikern bestehende Kapelle Nationalmelodien, worauf Gebete gesprochen wurden. Dann folgte der Vortrag einer Festrede, und nun erhob sich, unter unbeschreiblichem Jubel, der sich immer wieder erneuerte, Präsident Cleveland, um zunächst den Vertretern der auswärtigen Nationen den Willkommengruß zu bieten. Vor den Augen der Völker der alten Welt seien durch die junge Nation große Werke vollbracht worden. Das jetzt unternommene Werk sei der Erläuterung des Menschengelechts geweiht. Im Sinne der erhabenen Brüderlichkeit der Nationen möge an der wahren Bedeutung der heutigen Feter festgehalten werden. Hierauf drückte Cleveland auf einen Knopf, durch welchen auf electrischem Wege in einem Augenblick sämtliche Maschinen in der Maschinenhalle in Funktion traten und sämtliche Springbrunnen zu spielen begannen. Die Artillerie löste Salven, die Gloden ertönten und die zahllosen Festtheilnehmer stimmten in das Hallelujah von Handel ein. An die Eröffnungsfestlichkeit schloß sich ein Rundgang durch die Ausstellungsräume und ein Festmahl an. Natürlich ist die Ausstellung noch nicht fertig. Am weitesten vorgeschritten ist die deutsche Abtheilung. Es wurde der vergebliche Versuch gemacht, die Urne mit der Asche des Columbus aus ihrem Behälter zu stellen. Ein russisches Paket, das die kaiserlichen Diamanten für die Ausstellung enthalten sollte, fand sich leer bei der Eröffnung.

Nachrichten aus den Provinzen.

Dauzig, 2. Mal. (D. Z.) In der am letzten

könnte diese träge, leichtfertige Frau, die keine Ahnung hat von den Pflichten gegen ihren Gatten, der ein Ehrenmann sein soll, und von den Pflichten gegen das Leben, Deinem Liebesherrn, reichen Herzen, Deinem goldenen Gemüth, Deinem stolzen, rechtlichen, pflichttreuen Charakter vorziehen? Märchen, in Eurem Hause habe ich erst den wahren Werth des Lebens kennen gelernt, der in Liebe, Arbeit und Pflichten besteht, und alle Güter dieser Welt erscheinen mir so nichtig dagegen, daß ich wie ein Bettler vor Dir stehe, der um Deine Liebe wie um ein Almosen bettelt —“.

Die Worte erstarben ihm, er zog Märchen, die nicht mehr widerirrehte, an sein Herz — doch weiter sah Ella nichts mehr.

Wie von einem Schläge getroffen, sank sie zu Boden und vergab das brennende Gesicht in den Händen. Doch dann eilte sie wankenden Schrittes in ihr Zimmer, um ihre Scham und ihre Verzweiflung vor den Augen der Menschen zu verbergen.

„Herr Doktor,“ sagte einige Wochen später der Rechtsanwält Hardig zu dem Hausarzt seiner Frau, „wie soll ich Ihnen nur danken? Die Traubenkur hat Wunder gethan. Meine Frau ist wie umgewandelt und mit einer ganz neuen Lebensenergie zu mir zurückgekommen. Und ganz im Vertrauen gesagt, diese Wiedergenesung hat den glücklichsten Einfluß auf ihre Stimmung. Sie ist thätig und zeigt Neigung zu erster tüchtiger Arbeit, sie ist rückwärtsvoll und häuslich und — sie ist liebevoll und zärtlich gegen mich!“

Der Rechtsanwält sprachte und umarmte vor Freude und Glück den klugen Doktor, der sehr zuträben und geschmeichelt ausah und ein ungeheuer pffiffes Gesicht machte.

„Sehen Sie, ich sagte es ja, eine Traubenkur thut oft Wunder,“ bekräftigte er mit Genuß und Kennermiene das Glas Wistchen und alten Rheinweins, prüfend gegen das Licht haltend.

„Auf Ihr Wohl, Sie klügster aller Doktoren!“ rief Hardig, sein Glas ebenfalls erhebend.

Leichte Schritte schreckten sie aus ihren Träumen. Sie sah Märchens helles Kleid aus dem Garten herausleuchten und siehe da! an ihrer Seite tauchte jetzt eine hohe, schlanke Männergestalt auf. Sie kamen auf das Haus zu.

Eine wilde, maßlose Eifersucht erfaßte Ella und sie verbarg sich hinter dem Fenstervorhang, vorsichtig spähend.

Nicht unter ihrem Fenster blieb das Paar beim Vorübergehen stehen.

„Gute Nacht, ich gehe jetzt in das Haus,“ sagte Märchen. „Ich wollte nur sehen, ob keine Wäsche auf dem Trockenplatz vergessen war. Ich dachte nicht, daß Sie noch so spät im Pavillon säßen.“

„Und Sie wollten mir nicht sagen, wenn die Thränen in Ihren Augen galtten, als ich Sie über-raschte?“ fragte er leise, indem er ihre Hand zu fassen suchte.

„Nein,“ erwiderte sie ruhig mit einem klaren Blick, „das kann Sie nicht interessieren.“

Der Mond schien voll in ihr liebliches Gesicht und Ella's Hände krampften sich in die Spitzengardinen, als sie sah, mit welcher heißen Blicken der junge Mann das Mädchen vor sich betrachtete.

„Und wenn ich es errathe, wollen Sie mir dann die Wahrheit sagen?“ er hielt sie fest und ein Wehen ging durch ihren Körper.

„Nein, nein!“ stammelte sie und wollte sich los-machen.

„Märchen, Sie glauben mich treulos, Sie glauben, daß ich mich ernstlich in den Reizen jener schönen, eiteln Frau gefangen habe. Und ich schwöre Ihnen, wenn Sie mich noch länger abweisen, wenn Sie auf Ihrem Stolz beharren und Schulmeisterin werden, statt meine Frau, dann mache ich vielleicht wirklich eines Tages einen Narren aus mir und werfe meine Seele weg an eine von diesen seelenlosen und gewissenlosen Modepuppen, die, wie Frau Hardig nur aus Selbstsucht, Genußsucht und Eitelkeit zusammengesetzt sind, thörichtes Kind, glaubst Du den wirklich, ich

Handels-Nachrichten. Telegraphische Börsenberichte.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Includes items like 'Börse: Markt', '3 1/2 pCt. Ostpreussische Pfandbriefe', etc.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Includes items like 'Weizen Mai-Juni', 'Roggen: Ernteaussicht', etc.

Königsberg, 3. Mai, 1 Uhr 20 Min. Mittag. (Von Portatus und Grothe. Getreide-, Holz-, u. Spirituscommissionsgeschäft.)

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Includes items like 'Weizen, hochb., 125 Pfd.', 'Roggen, 120 Pfd.', etc.

Danzig, 2. Mai. Getreidebörsen. Weizen (p. 745 g Qual.-Gew.): unv. Umfab: 180 Tonnen.

Table with 3 columns: Item, Price, and another Price. Includes items like 'Weizen (p. 714 g Qual.-Gew.): unv.', 'inländischer', etc.

Spiritusmarkt. Danzig, 2. Mai. Spiritus pro 10,000 l loco contigentirt 54,75 Gb., — bez., pro April contigentirt — Br., — Gb., pro Mai-Juni contigentirt — Br., — Gb., loco nicht contigentirt 34,25 Gb., — bez., pro Mai nicht contigentirt — Br., — Gb., pro Mai-Juni nicht contigentirt — Br., 34,50 Gb., Juni-Juli 34,75 Gb.

Zuckerbericht. Magdeburg, 2. Mai. Kornzucker exkl. von 92 pCt. Rendement 18,95, Kornzucker exkl. 88 pCt. Rendement 17,90.

Meteorologische Beobachtungen vom 2. Mai, Morgens 8 Uhr.

Table with 5 columns: Stationen, Barom. mm, Wind, Wetter, Temper. Celsius. Includes stations like 'Christiansburg', 'Kopenhagen', 'Stockholm', etc.

Das Wetter ist in Deutschland andauernd kühl, im Norden bei schwacher westlicher Luftströmung ziemlich trübe, im Süden bei leichten meist südlichen bis südwestlichen Winden vorwiegend heiter.

Manneschwäche. heilt gründlich und andauernd Prof. Med. Dr. Bisenz. Wien IX., Porzellangasse 31a. Preis 1 Mk. 20 Pf. in Briefm. incl. Frankatur.

Sonntage im Rathhause stattgehabten Versammlung der Dermester, Innungsabgeordneten, Altgesellen etc., in welcher auch die kaiserliche Werkstätte, die Igl. Gewerksfabrik und die Igl. Artillerie-Werkstatt vertreten waren.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Elbinger Nachrichten.

Wetter-Aussichten auf Grund der Wetterberichte der Deutschen Seewarte für das nordöstliche Deutschland.

4. Mai: Wolkig, Regen, strichweise Gewitter mit Hagel und Wind, ziemlich warm. Nachts sehr kühl. 5. Mai: Wolkig mit Sonnenschein, etwas wärmer. Strichweise Gewitter.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Der Herr Reichspräsident hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben: eine Straßen-Laterne ans Schmiedeeisen (ohne Gußteile) und einen Buchbinderbau, einfach gehalten, bei dem aber gutes, leichtes Aufklappen die Hauptsache ist.

Bermischtes.

Aus Chicago wird gemeldet: Es wurde der vergebliche Versuch gemacht, die Urne mit der Asche des Columbus aus ihrem Behälter zu stehlen.

Grubenunglück. Auf Zechen „Sugo“ bei Buer in Westfalen wurde der Förderkorb durch herabstürzende Pumpentheile zertrümmert wodurch drei Personen getödtet und drei verwundet wurden.

Ein Storch von einer Henne ausgebrütet. In Kaiserlautern hat man einem von einem Hause entfernenden Storchennest sechs Eier entnommen und zwei derselben einer brütenden Glucke untergelegt.

Special-Depeschen der „Allpreussischen Zeitung“.

Berlin, 3. Mai. Die heutige Sitzung des Reichstages wurde mit einer 15stündigen Rede Caprivis über die Militärvorlage eröffnet.

Elbing, 3. Mai.

Personalien. Die Bureau-Assistenten Grütz-macher, Fochim und Seidach bei der Eisenbahn-Vaunipetition Elbing sind zu Eisenbahn-Vetriebs-Sekretären ernannt.

Liberaler Verein. Morgen, Donnerstag, Abends 8 Uhr findet im Gewerbehause eine Versammlung statt, worauf wir hiermit besonders hinweisen.

Konkurrenzschrift. Der gewerbliche Centralverein für Westpreußen hat für die Konitzer Gewerbeausstellung folgende Konkurrenzarbeiten aufgeschrieben.

Neuheiten

reinwollener Gewebe von
Damenkleiderstoffen

unter billigster Preisnotirung
bei streng festen Preisen
unter Berechnung per Robe von 5 u. 6 Metern.

- | | | |
|--|--------------------------------------|--------------------|
| Ein feines reinwollenes Gewebe melirt, Elsfasser Loden, Robe I. Qualität Robe von | nur in hellen Farben-tönen am Lager. | M. 7,50 an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe melirt, Elsfasser Loden, Robe II. Qualität Robe von | | M. 5,50 an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe Elsfasser □-Loden Robe I. Qualität Robe von | | M. 7,50 an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe mit farbiger Kunst-Seidenstickerei | in Foulé Robe von | M. 15,- an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe Sommer-Tricot, Kunstweberei | Robe von | M. 11,- an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe Fabrikate, die jetzt erschienenen Neuheiten in Fantasiestoffen mit verschiedenen neuen Seiden-Effekten, | Robe von | M. 20,- an. |
| Ein wollenes Gewebe in englischem Geschmack, in 20 verschieden zusammengestellten Farbentönen, | Robe von | M. 5,75 an. |
| Ein wollenes Gewebe in englischem Geschmack, in 15 verschieden zusammengestellten Farbentönen, in besserer Qualität, höchster Preis | Robe | M. 8,25 an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe in Fantasie- und Promenaden-Roben | Robe von | M. 9,- an. |
| Ein feines reinwollenes Gewebe in dunklen Farbentönen, Geraer und Greizer Fabrikate, in glatten Stoffen, | Robe von | M. 7,50 an. |
| Ein reinwollenes Gewebe in dunklen Farbentönen, Geraer und Greizer Fabrikate, in gemustert und glatt, | Robe von | M. 4,50 an. |

Schwarze reinwollene Kleiderstoffe.

Ein feines reinwollenes schwarzes Gewebe in folgenden Marken vertreten:

Imitirt Gobelin — Rips — Coudlin — Epinglé — Tricot — Kammgarn — Foulé — Cachemir Clorioso — Double Cachemire — einfacher Cachemire — Neu Schwarz Mousseline de laine mit Seiden-Effekten in den verschiedensten Preislagen von 95 bis 120 Ctm. breit.

- | | | |
|--|----------|--------------------|
| Eine reinwollene Robe in obigen Qualitäten der billigste Preis | Robe von | M. 4,50 an. |
| Eine feine reinwollene Robe in obigen Qualitäten in dem feinsten Indochromin-Schwarz gefärbt, höchster Preis | Robe von | M. 20,- an. |

Schwarze reinwollene klare Gewebe.

Fantasie-Stoffe aller Art, wie:

Canevas — Voile raye — Voile Grenadine — Grenadine damassé — Voile gracieux und Damasse a jour.
Helle reinwollene Kleiderstoffe

für Brauttoiletten, Balltoiletten und Confirmationen, in den verschiedensten Geweben, wie: glatt, brochirt, damassirt, mit und ohne Seiden-Effekten in allen beliebigen Farbentönen, wie die Mode sie jetzt bringt, und in den verschiedensten Preislagen.

Hauskleiderstoffe

per 5 Meter
die Robe in glatten Geweben Reiner Wolle Halb-Wolle in 50 verschiedenen Dessins in den verschiedensten Preislagen, die Robe von **M. 1,50** an bis zum feinsten Morgenrockstoff mit Seiden-Effekten

Besonders geeignete Kleiderstoffe in glatt und farvirten Genres für ältere und jüngere Mädchen, und zu langen Tragekleidern sind stets in großer Auswahl am Lager.

Zurückgesetzte Kleiderstoffe

hell und dunkel, aus voriger Saison, werden auf besonderes Verlangen stets vorgelegt.

Strengste Reellität. Feste Preise.
Bekannt für **billigste** Preisnotirung.

Modewaaren-Handlung
Th. Jacoby.

Kirchliche Anzeigen.

Evangel.-lutherische Hauptkirche zu St. Marien.

Donnerstag, den 4. Mai 1893,
Vormittags 11 Uhr:
Prüfung der Confirmanden des Herrn Pfarrer Lachner.

Freitag, den 5. Mai 1893,
Vormittags 11 Uhr:
Prüfung der Confirmanden des Herrn Pfarrer Bury.

Tagesordnung

zur
Stadtverordneten-Sitzung
am 5. Mai 1893.

- 1) Beschlussfassung über verschiedene Positionen des Stats pro 1893/94.
- 2) Gehalts-erhöhung.
- 3) Neuwahl eines Vorstehers der Mtst. Töchter-schule.
- 4) Neuwahl eines Vorstehers der I. Knaben-schule.
- 5) Neuwahl eines Vorstehers der Höch. Töchter-schule.
- 6) Neuwahl eines Vorstehers der Classen-Stiftung.
- 7) Neuwahl eines Baudeputirten.
- 8) Rechnung vom Pestbudestift pro 1891/92.
- 9) Den Handarbeits-Unterricht in der II. Mädchenschule betr.
- 10) Zuschlag zu Verpachtungen.
- 11) Die Ausschreibung der Communal-steuer betr.
- 12) Vertretung eines Lehrers.
- 13) Petition.
- 14) Unterstützung.
- 15) Vertretungskosten.
- 16) Beschaffung von Pflastersteinen.

Elbing, den 2. Mai 1893.
Der Stadtverordneten-Vorsteher.
gez. Dr. Jacobi.

Elbinger Standesamt.

Vom 3. Mai 1893.

Geburten: Schmied Herm. Schulz T. Arbeiter Johann Vengensfeld S. Landbriestträger Franz Eichholz T. Fabrikarbeiter Carl Hohenberg S. Fabrikarbeiter Herm. Deutschewitz S. Händler Franz Mucharowski T.

Aufgebote: Dampfschiffsführer Hermann Kubn-Elb. mit Margarethe Klingenberg-Malbeuten.

Sterbefälle: Früherer Droschkenhalter Wilh. Neuthardt 79 J. Schmied Ed. Wilh. Jöllmer S. 1 J. 9 M. Fabrikarbeiter Johann Zukowski T. 4 W. Rentiere, Wwe. Christine Taube, geb. Wölkner, 79 J. Malergehilfe Johann Reinh. Herm. Philipp, 54 J. Arbeiterwitwe Marie Fietkau, geb. Krause, 37 Jahre.

Todes-Anzeige.

Heute früh 2 Uhr starb nach kurzen schweren Leiden unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Christine Taube,

geb. Völkner,
im 80. Lebensjahre.
Dieses zeigen tiefbetrübt an
Die Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Sonntag, den 7. Mai, Nachm. 3 Uhr, von Neust. Schmiedestr. 17 aus statt.

Donnerstag: Liedertafel.

Elbinger Handwerkerbank

G. G. m. u. S.

Außerordentliche

Generalversammlung

Freitag, den 12. Mai 1893,

8 Uhr Abends,

im Saale der Bürger-Resourc.

Tagesordnung:

Wahl des Controlleurs.

Der Aufsichtsrath.

L. Monath,

Vorsitzender.

ff. Apfelwein 1891er,

sauer à Fl. 30 Pf.

mit Candis versüßt 35

Gold. Löwe.

Rind-

Kalb-

Sammel-

Fleisch

selten schöne Qualität,

empfehlen fortwährend

O. Neubert.

Der Eisenbahn-

Fahrplan

Sommerausgabe 1893,

ist zu haben pro Exemplar 5 Pf.

in der

Expedit. der Allpr. Ztg.

Einem geehrten Publikum Elbings und Umgegend erlaube mir hiermit die Anzeige zu machen, daß ich mich am hiesigen Orte als

Stuben-, Schilder- u. Decorationsmaler

etabliert habe.

Mit der Bitte, mein Unternehmen durch gütige Aufträge unterstützen zu wollen, verbinde ich die Versicherung der exactesten Ausführung derselben.

Hochachtungsvoll

Max Stelter,
Neußern Mühlendamms Nr. 10,
am St. Annen-Kirchhof.

Liberaler Verein.

Am Donnerstag, den 4. Mai, Abends 8 Uhr:

Versammlung

im Saale des „Gewerbehause“.

Vortrag: Stoffen zur Schrift eines alten Bauern: „Wer trägt die Schuld?“
Elbing, den 2. Mai 1893. Der Vorstand.

Große Ausgabe:
vierteljährlich
90 Pf.

Die Arbeitsstube

Kleine Ausgabe
vierteljährlich
60 Pf.

Zeitschrift für leichte und geschmackvolle Handarbeiten mit farbigen Originalmustern für Canevasstickerei, Application, Plattstich, Fillet-Quipüre und Hättelarbeiten, sowie zahlreichen schwarzen Vorlagen für Hättel-, Fillet-, Klöppel-, Strick- und Stickerarbeiten zc. zc.

Monatlich ein Heft mit reich illustriertem Text, einer farbigen Tafel mit fein colorirten, stylgerechten Originalmustern und einer Unterhaltungsbeilage. Die Arbeitsstube bietet auch Müttern und Lehrerinnen reiches Material, in ihren Töchtern und Schülerinnen den Sinn und die Neigung zur Handarbeit zu erwecken und zu fördern.

Einige Urtheile der Presse:

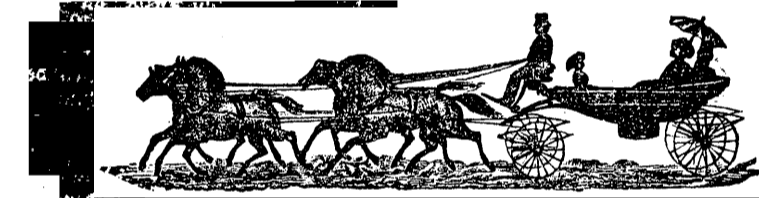
Vossische Zeitung (Berlin). Die hübsch ausgestattete Zeitschrift „Die Arbeitsstube“ bietet eine reiche Fülle von Vorlagen für leichte und geschmackvolle Handarbeiten. Was alles nur auf diesem Gebiete Gefälliges geleistet werden kann, wird in sauber ausgeführten Mustern veranschaulicht. Eine große Anzahl von bunten Originalmustern dient zu Vorlagen von Canevasstickerei, eine noch umfangreichere Menge schwarzer Muster für Hättel-, Fillet-, Strick- und Stickerarbeiten aller Art. Natürlich fehlt es nicht an eingehenden Erklärungen zur Ausführung dieser schönen Vorlagen.

Fürs Haus (Dresden). „Selbst der faulste Nachschick wird Lust zu Handarbeiten bekommen, schenkt das Mütterlein ihm die mit vielen Vorlagen für leichte und geschmackvolle Handarbeiten, sowie einer großen

Germania (Berlin). „Sowohl die zahlreichen farbigen und schwarzen Muster als auch der erklärende Text dieses für Hausfrauen höchst nützlichen Journals sind vortrefflich.“

Neue Preussische (Kreuz-)Zeitung (Berlin). „Die Sorgfalt, die auf das Unternehmen verwandt ist, verdient Anerkennung. Es wird der Frauenwelt eine wirklich reiche Fülle von Mustern für ihre der Handarbeit gewidmeten Stunden geboten.“

Bestellungen auf die „Arbeitsstube“ nehmen alle Buchhandlungen und Postämter, sowie der **Verlag der Arbeitsstube in Leipzig** entgegen. Gegen Einsendung von 20 Pf. in Briefmarken 2 Probehefte franco.



Königsberger Pferde-Lotterie.

Ziehung am 17. Mai 1893.

Hauptgewinne:

- | | |
|---|------------------------------------|
| 1. Eine hochelegante compl. 4spännige Doppelt-Kalesche. | 6. Ein Herren-Wahton, 2spännig. |
| 2. Ein Coupé, 2spännig. | 7. Ein Barkwagen, do. |
| 3. Ein Halbwagen, do. | 8. Ein American, 1spännig. |
| 4. Ein Cavalierwagen, 2spännig. | 9. Ein Pounnygespann. |
| 5. Ein Jagdwagen, do. | 10. Ein Selbstfahrender, 1spännig. |

47 edelste Dstpr. Zug- und Gebrauchs-Pferde, sowie 2443 mittlere und kleinere Silbergewinne, zusammen 2500 Gewinne.

Loose à 1 Mark (nach auswärts für Porto 10 Pf. extra) empfiehlt und versendet die Expedition dieser Zeitung.

Am 9. Mai 1893: Ziehung der

18. Stettiner Pferde-Lotterie

Hauptgewinne je eine **bespannte Equipage** und in Summa **150 Pferde.**

Preis des Looses 1 Mark, 11 Loose = 10 Mark.

Am 17. und 18. Mai 1893: Ziehung der

Ruhmeshallen-Lotterie

1. Hauptgewinn

50000 19,376 Gewinne = Mark 600,000, bestehend in Gold- und Silber-Gegenständen, die mit 90 pCt. gewährleistet sind.
1 à 20,000, 3 à 10,000, 3 à 6000, 3 à 5000, 15 à 3000, 15 à 2000 etc.

Preis des Looses 1 M. auch gegen Briefmarken, 11 Loose = 10 M. empfiehlt und versendet das General-Debit

Carl Heintze, Berlin W., Unter den Linden 3.

Jeder Bestellung sind 10 Pfg. für Porto und 10 Pfg. für jede Gewinnliste beizufügen.

August Wernick Nachf.

Inh. Edw. Börendt, Schmiedestr. Nr. 7.

Zu Einsegnungen

empfehle

Neuheiten

in schwarzen und weissen

Kleiderstoffen.

Versandföhr Loose auf Wunsch auch unter Nachnahme.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 104.

Elbing, den 4. Mai.

1893.

Die Tochter des Meeres.

Roman von A. Nicola.

33)

Nachdruck verboten.

Der andere Mann hatte ein ernsteres, berufsmäßigerees Aussehen, das sofort einen Beamten in ihm erkennen ließ.

Er war der Erste, der das Wort ergriff.

„Ihr Name ist Cora vom Meere, Miß?“ fragte er kurz.

„Unter diesem Namen bin ich bekannt,“ versetzte sie.

„Ah! Sie behaupten nicht, daß es Ihr wirklicher Name ist? . . . Wie Sie sehen, Herr Bonksford, werden wir der Sache bald auf den Grund kommen.“

Er gab seinem Begleiter einen verständnisvollen Wink, während er zurücktrat und diesem Platz machte, sich dem Mädchen zu nähern, das noch wie festgewurzelt neben dem Piano stand.

„Er hat Recht, Miß, wie Sie selbst erkennen werden, wenn Sie hören, was wir Ihnen zu sagen haben,“ hub Bonksford nach verlegenem Hüfteln an.

„Sie haben wohl die Güte, mich aufzuklären,“ sagte Cora, indem sie all ihre Kraft zusammennahm.

„Sie sehen, Herr Bonksford, wie es steht,“ setzte der Beamte, zu dem Diener gewendet, hinzu.

„Ja,“ erwiderte Bonksford gedehnt, „dennoch aber hat Miß Cora Recht. Es ist nur billig, daß sie erst die Ursache kennt. Junge Dame,“ fuhr er fort, „sind Sie sich wirklich keiner Schuld bewußt, die uns zu Ihnen führen könnte?“

Cora richtete sich voll ruhiger Würde auf.

„Nein, keiner!“ sagte sie.

„Können Sie feierlich erklären, daß Sie die Wahrheit sprechen?“ fragte Bonksford weiter.

„Es ist entwürdigend, eine solche Frage zu beantworten,“ erklärte sie stolz.

„Es treffen Sie zwei Beschuldigungen, daß wir im Stande sein werden, das Gesetz gegen Sie in Anwendung zu bringen. Eine Anklage gegen Sie ist: daß Sie ein werthvolles Medaillon gestohlen haben, welches einst Lord Fars gehörte. Eine zweite Anklage lautet: daß Sie einem Edelmann, der Lord Fars's Tod

verschuldet hat, bei seiner Flucht beihilflich gewesen sind. Genügt Ihnen das?“

„Vollständig . . . wenn die Beschuldigungen richtig wären!“ antwortete Cora, „aber sie sind falsch, gänzlich falsch, insofern als es sich um ein Verbrechen handelt.“

„Darüber wird der Richter zu entscheiden haben,“ lautete die Antwort des Beamten.

„Darf ich Sie bitten, nun uns zu folgen?“

„Wie? Ich soll sogleich mit Ihnen gehen?“ rief das arme Mädchen erschreckt aus.

„Ja, sogleich!“

„In das Gefängniß?“ fragte sie erblickend.

„Das wird sich finden,“ lautete die Antwort Bonksfords. „Mein Herr, Graf Treville, wird, wenn er Ihre Lebensgeschichte gehört hat, entscheiden, was zu thun das Beste ist.“

„Wo ist Ihr Herr? Wo soll ich ihn sehen?“

„Er wohnt ziemlich weit von hier,“ entgegnete Bonksford.

„Verlangen Sie, daß ich sofort mitgehen soll, ohne Frau Digby's Rückkehr abzuwarten?“ fragte Cora noch.

„Das wird wohl das Beste sein,“ wurde ihr erwidert.

Sie raffte sich mit einem schweren Seufzer auf und traf hastig ihre Vorbereitungen. Einige wenige Kleidungsstücke waren schnell zusammengelegt. Sie legte kein Bedenken, dieselben mit sich zu nehmen, denn es waren Geschenke. Die Schmuckfachen, welche ihr gehörten, wurden sorgfältig in ihrer Kleidertasche verborgen, in der Hoffnung, durch sie vielleicht Aufschluß über ihre eigene Person zu erhalten. Der große Mantel, den sie um ihre Schultern hing, und ein breitrandiger Hut, den sie dann aufsetzte, konnten ihre Jugend und Schönheit nicht verbergen, aber wenigstens zogen sie nicht die Aufmerksamkeit Fremder auf sie.

„So kann mich Niemand erkennen,“ murmelte sie. „So bleibt mir noch der letzte bittere Tropfen meines Lebens erspart.“

Rasch öffnete sie die Thür und trat mit der Reisetasche in der Hand in das andere Zimmer; aber fast in demselben Augenblicke kamen hastige Schritte die Treppe hinauf, und in der nächsten Minute wurde Cora von Herrn Beauclerc begrüßt.

„Miß Cora!“ rief er aus. „Sie wollen London doch nicht so plötzlich für immer verlassen?“

Während er sprach, fiel sein Blick erst auf die beiden Männer, dann auf Cora's Reisepäck.

„O, doch . . . vielleicht aber nur auf kurze Zeit. Frau Dighy ist leider nicht zu Hause. Sie lassen wohl Ihre Karte hier? . . . Ich habe leider keine Zeit!“

„Verzeihung! Aber mein Besuch galt mehr Ihnen,“ sagte er in enttäuschem Tone, „und da die Veranlassung hierzu nicht gerade eine eigennützige ist, entschuldigen Sie wohl, wenn ich Sie bitte, einige Momente zu verweilen und zu hören, was ich Ihnen zu sagen habe.“

„Sie sind sehr, sehr gütig . . . halten Sie mich nicht für undankbar,“ sprach sie mit zitternder Stimme, „aber ich . . . ich fürchte, daß ich nicht bleiben darf, und all' Ihre grobherzigen Bemühungen sind vergeblich, da ich gezwungen bin, zu gehen und zwar sofort!“

„Sofort! — Gezwungen! — Und auf weissen Befehl, Miß Cora?“ entgegnete er heftig. „Diese Leute hier können Ihnen doch unmöglich irgend welchen Zwang auferlegen, besonders wenn ich Ihnen Einiges mitzutheilen habe, was von Interesse für Sie sein dürfte!“

„Ungefähr fünf Minuten können wir warten, wenn Sie Miß Cora in unserem Beisein mittheilen wollen, was Sie ihr zu sagen haben,“ erklärte Bonsford.

„In Ihrem Beisein?“ sagte der junge Mann erstaunt. „Sind Sie von Sinnen? Miß Cora, geben Sie mir wenigstens Erlaubniß, diese Männer zum Schweigen zu bringen, und ich will Sie bald von ihrer Gegenwart befreien.“

„Nein, nein!“ erwiderte sie traurig. „Ich kann nicht, ich darf nicht! Vielleicht ist es auch besser, wenn ich gar nicht die Wahrheit über meine Geburt zu hören bekomme . . . auch wenn Sie sie mittheilen könnten.“

Herr Beauclerc sah sie betroffen an.

Der verzweifelte Ton entsprach so wenig ihrem gewöhnlichen Muth, daß er eine leise Ahnung von der seltsamen geheimen Ursache dieser Veränderung bekam.

„Ich denke, Sie können mir kaum verweigern, einige Augenblicke mit dieser jungen Dame allein zu reden, wenn ich wirklich erst Ihre Einwilligung dazu einholen muß,“ sagte er dann zu Bonsford gewendet. „Ich möchte über eine wichtige Angelegenheit mit der Dame sprechen.“

„Hm!“ sagte Bonsford nachdenklich. „Ich bin noch nicht so sicher, ob es Recht ist, Hoffnungen zu erwecken, die doch zu nichts führen können. Doch,“ fuhr er ehrerbietig gegen den jungen Mann gewendet fort, „ich will es Ihnen unter einer Bedingung gestatten: wenn Sie Miß Cora in meinem Beisein mittheilen wollen, was Sie ihr zu sagen haben. Mein Gefährte wird uns verlassen. Wenn ich Ihnen sage, daß ich seit zwanzig Jahren der vertraute Diener des Grafen von Treville bin, halten Sie mich vielleicht dieses Vertrauens würdig.“

Herr Beauclerc schaute sehr ungläubig drein und sagte:

„Das ist Alles recht schön, mein lieber Mann, aber wenn ich auch Ihre Treue gegen Ihren Herrn keineswegs bezweifle, kann ich doch nicht einsehen, was Das mit Miß Cora und deren Geheimnissen zu thun hat. Ich will jedoch ihr überlassen, dies zu entscheiden. Soll ich in meinem Beisein reden, Miß?“

„Herr Beauclerc, bitte, sagen Sie mir, was Sie mir sagen wollen, ohne Zögern,“ erklärte Cora.

„Es sind leider nur sehr spärliche Mittheilungen,“ hub der Angeredete an. „Alles, was ich in Erfahrung bringen konnte, ist, daß ein Schiff, die „Seemöve“ genannt, zu der Zeit und an der Küste, die Sie mir nannten, scheiterte und gänzlich zu Grunde ging, und daß eine alte Schiffs-Zeitung, die ich mit großer Mühe erlangte, als die auf dem Schiff befindlichen Passagiere ein Ehepaar mit einem kleinen Kinde einen einzelnen Mann, der auf der Heimkehr in seine Heimath begriffen war, und zwei Diener aufzählt. Es sind keine Namen genannt, doch wird wegen näherer Einzelheiten auf eine spätere Nummer hingewiesen, die ich noch nicht erlangen konnte.“

Cora's Augen leuchteten.

„O, wie gut sind Sie!“ sagte sie. „Denken Sie nur, wenn ich meinen wahren Namen . . . eine Familie . . . überhaupt Etwas fände, was ich lieben könnte! Ich kann mir das Glück gar nicht vorstellen,“ fuhr sie fort und faltete vor Aufregung die Hände.

Sogar Bonsford's Augen leuchteten, und er wünschte fast, daß dieses schöne, unglückliche namenlose Mädchen wirklich als die Tochter des Grafen legitimirt werden möchte.

„Herr Beauclerc, ich sage Ihnen tausend Dank für Ihre Bemühungen,“ fuhr Cora dann wehmüthig fort. „Sagen Sie Sir Fulke, wie sehr ich seine Güte zu schätzen wußte, und daß ich derselben nicht unwerth war, so sehr auch der Schein gegen mich spricht. Leben Sie wohl, mag der Himmel Ihnen die Freundlichkeit lohnen, die Sie einer armen Waise entgegengebracht!“

Sie reichte ihm die Hand, die der junge Mann leidenschaftlich in die seine schloß.

Dann wandte sie sich mit ruhiger Würde zu Bonsford.

„Lassen Sie uns gehen!“ sprach sie befehlend. „Frau Dighy kann jeden Augenblick zurückkommen, und ich könnte es nicht ertragen, ihr oder Triffa zu begegnen.“

Im nächsten Augenblicke war sie mit Bonsford und dem Beamten verschwunden.

Und in nachdenklicher, sehr unzufriedener Stimmung verließ Beauclerc das Haus.

LI.

Lord Ernst Belfort's Noos stand in traurigem Widerspruch mit seiner rucklosen Natur. Geduld und Entbehrungen waren die harten Prüfsteine,

die ihm während vieler Monate nach seinem unglückseligen Duell mit Lord Faro auferlegt waren. Dem kurzen Aufenthalte auf Schloß Widdulph war die Gefangenenschaft in der einsamen Schlucht gefolgt, und nun hatte er eine Zufluchtsstätte in Deutschland in einem stillen, einfachen Hause gefunden. Es war sehr ärgerlich für einen jungen, thätigen Mann, der an ein luxuriöses Leben gewöhnt war, in einer Hütte eingesperrt zu sein, die seinem früheren Diener als Wohnung zu schlecht gewesen wäre. Und ohne die Hoffnung, der er nachhing, wäre Ernst melanchonisch geworden. Auch jetzt saß er — wie gewöhnlich, wenn er allein war — den Kopf in der aufgestüpften Hand ruhend, die Augen auf das Meer gerichtet, das ihn von seiner Heimath, vom dem Lande trennte, in dem Reichthum, Ehre und große Besitzungen ihn erwarteten, und wohin er doch vielleicht nie wieder zurückkehren konnte.

„Corä, meine arme Corä!“ murmelte er leise. „Ich bin so egoistisch, zu klagen, während Du, die so viel für mich gewagt hat, allein und unglücklich bist. Und bist Du nicht jetzt durch meine Unvorsichtigkeit der Heimath und Freunde beraubt? . . . Doch wenn der Tag kommt, an dem ich Alles wieder gut machen kann, sollst Du sehen, daß Ernst Belfort nicht ganz undankbar ist.“

Noch während er sprach, öffnete sich die Thür, aber er war so sehr in seine Gedanken vertieft, daß er nicht eher bemerkte, daß er nicht allein war, als bis sich ihm ein letzter Schritt näherte und eine Hand sich sanft an seinen Arm legte.

„Wünschen Sie etwas? Kann ich irgend Etwas für Sie thun?“ fragte die weiche Stimme Adeles, der Nichte der Frau Falkner, denn in deren kleinem Hause bei Bremen hatte Lord Belfort nach seiner Flucht aus England Zuflucht gesucht und gefunden.

Lord Belfort wandte sich erschreckt um.

„Nichts, Fräulein Adele. . . nichts!“ antwortete er traurig.

„Nichts!“ flüsterte die hinterlistige Adele, als sie dem Lord wieder den Rücken wandte. „Und ich hätte doch meinen Kopf darauf verwetten mögen, daß er den Namen des räthselhaften Mädchens, die uns Allen gefährlich wurde, vorhin genannt hat.“

LIII.

„Netta, ich bin Ihrem Wunsche gefolgt und hergekommen, aber es ist sowohl für Sie wie für mich viel gewagt,“ sagte Rupert Falkner, als er mitten in dem Boudoir der Angeredeten stand.

„Nachdem Sie mich so dringend gebeten, jeden Augenblick, wo ich Ihrer bedürfe, Sie rufen zu lassen, machen Sie ein so mürrisches, vorwurfsvolles Gesicht wie mein Onkel,“ entgegnete das junge Mädchen schmolend. „Ich habe große Lust, Ihnen nun gar nicht zu sagen, was ich Ihnen hätte sagen wollen.“

„Sie wissen recht gut, daß ich jeden Augenblick bereit bin, Ihnen zu dienen, wenn Sie mich wirklich brauchen, aber wenn Sie mich nur aus kindlichem Muthwillen herbeigerufen haben, so setzen Sie uns Beide nur einer großen Gefahr aus.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Ueber Fälschungen von Pfandscheinen** des königlichen Leihamts, die verübt worden sind, indem man auf chemischem Wege die Bezeichnung der verpfändeten minderwerthigen Gegenstände und der geliehenen Beträge entfernt und durch Angabe werthvoller Sachen und hoher Beträge ersetzt hat, berichten Berliner Blätter. Mit diesen Fälschungen ist in den betreffenden Blättern der Name eines Kaufmanns Mendelsohn in Verbindung gebracht worden: Herr Mendelsohn, auf den amtlicher Stelle nie der Verdacht gefallen ist, an den Schwindeleien theilhaftig gewesen zu sein, befand sich, als er von den betreffenden Mittheilungen in den Blättern Nachricht erhielt, in Stettin auf einer Geschäftsreise, ist sofort nach Berlin zurückgekehrt und hat an zuständiger Stelle nachgewiesen, daß er die fraglichen gefälschten Pfandscheine im besten Glauben an ihre Echtheit von einem Herrn Leinert erworben hat. Auch Herr Leinert hat bewiesen, daß es ihm, als er die Scheine kaufte und wieder veräußerte, unbekannt war, daß sie gefälscht waren. Der Fälscher ist der Polizei bekannt und seine Verhaftung dürfte nicht lange auf sich warten lassen.

— **Die Krebsaison** ist da, der erste Monat ohne „r“ hat begonnen, da kommt gerade eine Mittheilung des Deutschen Fischereivereins recht, die interessante und theilweise ganz neue Aufschlüsse über das Leben der wohlschmeckenden Schalthiere giebt. In der bayerischen Fischzuchtanstalt am Starnberger See hat man in besonders dazu präparirten Teichen Beobachtungen über den Krebs gemacht, die nicht gerade sehr schmeichelhaft für ihn sind. Während man den Krebs bisher für einen tugendhaften Monogamisten hielt, hat man nunmehr festgestellt, daß der Bursche Vielweiberei treibt, so daß man nunmehr weiß: bei der Wiederverbevölkerung von Gewässern mit Krebsen genügt es, auf $\frac{2}{3}$ Weibchen $\frac{1}{3}$ Männchen auszussetzen. Aber man hat noch mehr beobachtet können; nämlich, daß der Krebs ein Kannibale ist, der seine eigenen Weiber auf-

frißt. Zu diesen Beobachtungen besetzte man im September vorigen Jahres einen Quellweiser, in dem jeder Schlupfwinkel beseitigt war und in den man zur Bewohnung 15 Em. weite Thonrohrstücke gelegt hatte, mit 165 Männchen und der gleichen Anzahl Weibchen, die durchschnittlich schwächer und kleiner waren als jene. Es wurde täglich reichlich mit Fischen gefüttert und die Krebse nahmen auch den ganzen Winter über Futter an. Bei der Abfischung im März dieses Jahres ergab sich, daß nach Abzug einiger gestorbenen Thiere 113 Weibchen trotz der reichlichen Fütterung aufgefressen waren, und es fanden sich am Boden reichliche Reste der gefressenen Krebsweibchen, namentlich Scheeren, deren Bewältigung dem Männchen die größte Schwierigkeit zu bereiten scheint. Aber man hat auch beobachten können, auf welche Weise der Bösewicht seiner grausamen Neigung fröhnt. Er packt das Weibchen mit den Scheeren in der Gegend des Rückenschildes dicht hinter den Augen, wo das Gehirn liegt, reißt ihm hier den Panzer auf und tödtet es so. Dann dreht er es um und reißt ihm die Haut auf der Bauchseite zwischen Schwanz und Brust auf und frißt von dieser Oeffnung aus sowohl den Schwanz wie den Leib mit den Scheeren aus; ja der Panzer, wenn er nicht zu hart ist, wird häufig noch verzehrt.

— **Unläßlich des Todes Lord Derbys** wird daran erinnert, daß ihm, als er noch Lord Stanley war, ein — Thron angeboten worden ist. Der Gerichtschreiber Froude fand nämlich vor zwei Jahren in der damals noch nicht veröffentlichten Korrespondenz zwischen Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli) und Frau Brydges folgenden Brief Disraelis vom 9. Dezember 1892 an die genannte Dame: „Man sagt, die Griechen wollen einen englischen König haben. Da Prinz Alfred sich gemeigert hat, die Krone anzunehmen, so beabsichtigen sie, Lord Stanley zu ihrem Monarchen zu wählen. Sollte er annehmen, so würde ich einen mächtigen Freund und Kollegen verlieren. Es ist eine blendende Offerte für das Haus Stanley. Die Stanleys besitzen jedoch keine Einbildungskraft und mich dünkt, sie werden Kromsley dem Parthenon und Lancashire den Ebenen Atticas vorziehen. Es ist ein Privilegium, in diesem unserem Zeitalter mit seinen so schnell sich aufeinander folgenden und glänzenden Ereignissen zu leben. Was für ein Irrthum ist es doch, dasselbe utilitarisch zu schelten. Es ist voller Romantik. Throne fallen und Kronen werden wie in einem Mär-

chen feilgeboten.“ In einem anderen, zwei Monate später geschriebenen Briefe sagt Disraeli: „Die Griechen wollen in der That meinen Freund Lord Stanley zu ihrem Könige. Das läßt jedem Roman den Rang ab. Meiner Meinung nach sollte er die Krone annehmen. Wäre ich jung, so würde ich keinen Augenblick verlieren, selbst wenn mir die Grafenwürde in der Zukunft winkte.“

— **Die Schönheit und die Tugenden der Frauen in Japan** sind in Prosa und Poesie gefeiert worden. Jetzt erhalten wir eine Beschreibung dieser Damen von dem bekannten Schriftsteller Clement Scott, die wenig schmeichelhaft ausfällt. „Japanische Frauen mit Engländerinnen und Amerikanerinnen zu vergleichen, schreibt er, ist eine Beleidigung für die beiden Lektoren.“ In den meisten Schilderungen über Japan wird erzählt, daß die Schönheit, die Grazie und Höflichkeit der japanischen Frauen einen Vergleich mit den englischen und amerikanischen Frauen aushalten könne. Das sei einfach nicht wahr. — Er könne keine Schönheiten in einem Typus sehen, dessen charakteristische Eigenschaften die folgenden sind: fetter, quabliche Backen; schmale, runde eingesunkene Augen; eine gekrümmte Gestalt; ein gebogener Rücken; ein watschelnder Gang; und ein ewig sich gleichbleibendes schwarzes, grobes Haar, welches immer mit demselben überriechenden Del beschmiert ist. — „Ich sah mich überall in Privathäusern und öffentlichen Plätzen um“ — fährt der Journalist fort — „um die erzogene, gesellige und umgängliche Japanerin zu finden, jedoch vergebens! — Ich kam zu der Ueberzeugung, daß Pierre Loti in „Madame Chrysantheme“ die japanische Frau gezeichnet hat, wie sie lebt und lebt. Das japanische Theehaus, worüber so viel geschrieben worden, ist eine Fabel. Die dummen schmierigen Frauenzimmer, die herausstürzen, um Dich in das Haus zu ziehen, warten nicht mit Thee oder Kuchen auf und wiegen Dich nicht mit der Laute oder dem „Samisen“ in einen poetischen Schlaf. Sie bieten Dir Brantwein oder Whisky an. Das ideale Theehaus ist eine Brantweinkneipe und das Bestreben der japanischen Circe ist, Dir so viel als möglich Geld abzulocken.“

Verantwortlicher Redacteur: George Spitzer
in Eibing.

Druck und Verlag von H. Gaarß
in Eibing.